



Ein nützlicher Beutegreifer

Der Fuchs richtet weder wirtschaftliche noch ökologische Schäden an, sondern er erfüllt im Gegenteil eine wichtige Rolle als Gesundheitspolizist in der Natur. So ernährt er sich vorwiegend von Mäusen (ein einziger Fuchs kann bis zu 10 000 Mäuse pro Jahr fressen), von Fallobst, Schnecken, Insekten, Aas und von kleineren, kranken und somit nicht überlebenden Tierarten, so etwa von jenen halbzahmen Hasen, die von den Jägern als Flintenfutter gezüchtet werden.

Der Fuchs ist auch nicht verantwortlich für die Abnahme des Niederwildes (Hasen, Kaninchen, Rebhühner, Fasane usw.).

Layout: Dieter Wagner • Zeichnungen: Romain Lenerz • Fotosatz: Dynamo studio graphique, www.dynamo.lu

Luxemburg ist tollwutfrei

Durch die von der EU subventionierten Impfungen in Wald und Flur ist Luxemburg seit Jahren tollwutfrei. An der Begünstigung und der Ausbreitung von Seuchen – Beispiel Schweinepest – sind eher die Jäger schuld.

Mythos Fuchsbandwurm

Es gibt keinen spezifischen „Fuchs“-Bandwurm. Die Eier dieses ein bis drei Millimeter großen Parasiten können sich bei jedem Mäuse fressenden Tier entwickeln, da die Maus der Zwischenwirt für die Wurmlarven ist. Wissenschaftliche Studien haben gezeigt, dass der Mensch in der Regel ein Fehlwirt ist und sich nur äußerst selten infiziert.

Fazit: Jagdstopp!

Das systematische Töten der Füchse ist also nicht notwendig, sondern dient einzig und allein dem Vergnügen der Grünröcke. Dazu wendet dieser verantwortungslose Hobbyverein Methoden an, die jeder vernunftbegabte Mensch als üble Tierquälerei einstuft.

Sponsoren:



Sectioun Lëtzebuerg



STOPPT D'JUEGD OP DE RENERT



STOPPT D'JUEGD OP DE RENERT

Er ist der schlaue Titelheld aus dem Epos von Michel Rodange und neben dem „Roten Löwen“ das Luxemburger Nationaltier schlechthin. Nach seinem Schöpfer werden Straßen, Plätze und Schulen benannt, und auf dem Knuedler steht er seit über sechzig Jahren als Monument in Stein gehauen. Aber wie immer hat die Kunst wenig oder gar nichts mit der Wirklichkeit zu tun. Die „Bekämpfung und Vernichtung des Schädlings Fuchs“, wie es in Jägerkreisen heißt, hat landesweit viele begeisterte Anhänger.

**HAALT
EISE BËSCH
PROPPER !**



Nebst Flinte, Falle und Gift braucht man einen raubwildscharfen Hund, der den Fuchs hetzt und dann zu Tode würgt. Diese Hunde werden an lebenden, gesunden sowie verletzten Füchsen ausgebildet und danach vor allem während der Paarungszeit (Januar und Februar) sowie während der Aufzucht der Jungtiere (März bis Juli) eingesetzt. Das wird dann Baujagd genannt.

Sind Füchse im Revier Mangelware, kommt ein künstlicher Bau, die so genannte Betonrohrfalle (künstlicher Fuchsbau), zum Einsatz. Die Fähe wird mit Futter angelockt, damit sie dort ihren Nachwuchs aufzieht, und der Mordsspaß mit den Hunden kann beginnen.

Noch bequemer ist es natürlich, den Fuchs vom Hochsitz aus oder getarnt im Gebüsch hockend zu erschießen. Angelockt werden die Tiere mit Futter, Duftstoffen und mit Instrumenten, die den Mäusepfeif, den Angstruf eines Vogels, die Hasenklage oder das Bellen eines Artgenossen genau imitieren.

Ist die Fuchsjagd notwendig?

Die Fuchspopulation wird durch die Jagd langfristig keineswegs reduziert. Das bestätigen selbst die Jäger, indem sie seit Jahren eine quasi unveränderte Zahl von getöteten Füchsen veröffentlichen (scheinbar etwa 5 000 pro Jahr).

Die überlebenden Füchse besetzen das Revier ihrer getöteten Artgenossen, und das verbesserte Nahrungsangebot ermöglicht einer höheren Anzahl von Tieren das Überleben. Die Fuchsjagd setzt die natürlichen Selbstregulierungsmechanismen außer Kraft.

In Gebieten mit stabilem Fuchsbestand und einem Jagdstopp konnte wissenschaftlich nachgewiesen werden, dass zwei Drittel der gebärfähigen Füchsinnen sich nicht an der Fortpflanzung beteiligten. Nach dreijährigem

**KENG
MÄRERCHER MËI !**



Jagdstopp im Schweizer Kanton Genf wurde z.B. ein Rückgang der Fuchspopulation von 12 Familien mit 48 Welpen auf 6 Familien mit 23 Welpen festgestellt.

Die rigorose Bejagung führt auch dazu, dass Fuchsbauten und Verstecke in der Natur nicht mehr genutzt werden und die Tiere in jagdfreien Wohngebieten Schutz suchen.